

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	130 (2010)
Artikel:	Vom Herkommen des Heinrich Senn (1827-1915) aus dem Fischenthal und seinen Erinnerungen an die Tösstaler Märkte und Wirtschaften
Autor:	Peter, Matthias
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-985159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Herkommen des Heinrich Senn (1827–1915) aus dem Fischenthal und seinen Erinnerungen an die Tösstaler Märkte und Wirtschaften

Einleitung

Im Herbst 2004 erschien in Zürich das umfangreiche Werk «Jakob und Heinrich Senn – Zeitbilder der Schweiz aus dem 19.Jahrhundert».¹ Als Hauptquelle dienten dem Autor die Aufzeichnungen der Fischenthaler Brüder Jakob und Heinrich Senn. Deren Schriften

¹ Matthias Peter: Jakob und Heinrich Senn. Zeitbilder der Schweiz aus dem 19.Jahrhundert. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2004. Das reichhaltige Material wurde als Ausstellung (Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen mit Unterstützung des Staatsarchivs Zürich und der Kläui-Bibliothek Uster) gezeigt vom 21.November 2004 bis zum 10.April 2005 in St.Gallen und vom 22.April bis zum 20.Mai 2005 im Foyer des Stadthauses Uster. Weitere «Zeitbilder» aus der Feder des Autors und anhand der Tagebücher des Heinrich Senn sind erschienen im «Heimatspiegel» (Illustrierte Beilage des Zürcher Oberländers): Nr.1/1997 (Brot der Heimat, Brot der Fremde: Der Zürcher Oberländer Kommis Heinrich Senn [1876–1964] – ein Beamtenstschicksal in schwerer Zeit); Nr.10–11/1997 (Der alte Pilgerweg von Konstanz nach Einsiedeln über Fischenthal und Wald, Teile 1–2); Nr.7/2001 («Bald wallt auch hier der bewegende Dampf!»: Die Tösstalbahnlinie von Winterthur nach Wald wird 125 Jahre alt); Nr.3/2005 («Ist wohl mehr gotteslästerlich als christlich»: Gelebter Aberglaube in der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts – Aus den Aufzeichnungen des Fischenthaler Landwirts und Heimwebers Heinrich Senn); Nr.3/2006 («Dies Mittel entlehnten wir aus unserm Kräuterbuche»: Das ländliche Gesundheitswesen im 19.Jahrhundert) und Nr.1/2009 («Ich blies nachdrücklich ins Horn»: Brandunglücke und Feuerlöschwesen in und um Fischenthal in den 1850er bis 1880er Jahren).

dokumentieren auf unverstellte Weise die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich im 19. Jahrhundert in der Schweiz vollzogen haben. Geboren als Söhne eines Kleinbauern in der Zürcher Oberländer Gemeinde Fischenthal, entwickelten die beiden Brüder ein ungewöhnliches Interesse für die Welt der Bücher. Mit seinem Lebensroman «Ein Kind des Volkes» hat der dichterisch ambitionierte Jakob Senn (1824–1879) ein bis heute gültiges Stück Literatur geschaffen. Sein drei Jahre jüngerer Bruder Heinrich Senn (1827–1915) hat sich seinerseits von 1850 bis 1885 über fünfunddreissig Jahre hinweg in einem ausführlichen Tagebuch als getreuer Chronist seiner Zeit betätigt. Blickt er in frühen Eintragungen auf die Zustände vor der Gründung des Bundesstaates im Jahr 1848 zurück, so wendet er sich danach seiner unmittelbaren Gegenwart der 1850er- bis 1880er-Jahre zu und lässt als aufmerksamer und kritischer Zeitgenosse kein öffentliches Ereignis unkommentiert.

Die zehn Bände von Heinrich Senns Tagebuch sind im Mai 2005 von der Familie Senn dem Staatsarchiv Zürich zur sachgerechten Aufbewahrung und zu weiteren Forschungszwecken überantwortet worden.

Der vorliegende Beitrag ermöglicht anhand der Tagebücher von Heinrich Senn Einblicke in Bereiche, die zur Tösstaler «Wirtschaftsgeschichte» gehören: Die Märkte, die Wirtschaften. Der Anhang gibt einen Überblick über die direkte Linie der Familie von Heinrich Senn, beginnend im 16. Jahrhundert.

Der Baumer, Walder und Fischenthaler Markt

Für Märkte ists dermal böse Zeit, der Beutel reicht zu kramen nicht weit, bemerkte Heinrich Senn unterm 13. April 1855 in sein Tagebuch. Als Marksteine innerhalb des Wirtschaftsjahres wurden sie von der Familie Senn aber doch regelmässig besucht, auch wenn sie meist nur wenig kaufen konnte. Die Fischenthaler besuchten hauptsächlich die Frühlings- und Herbstmärkte in Bauma und Wald, wobei sich der untere Teil der Gemeinde eher nach Wald und der obere eher nach Bauma orientierte. Zu Beginn der 1860er-Jahre wurden auch in der Gemein-



*Abb.1: Heinrich und Elisabeth Senn-Rüegg (Bildmitte) 1896
im Kreis ihrer Kinder. (Foto: Familienarchiv Senn.)*

de selbst neben regelmässigen Viehmärkten zweitägige Frühlings- und Herbstmärkte eingeführt. Da sie schlecht besucht wurden, gab man sie allerdings schon bald wieder auf. Von Bedeutung waren außerdem die Viehmärkte in Wil und in Uznach im benachbarten Kanton St.Gallen. In Wil kaufte die Familie Senn die meist einzige Kuh in den Stall und in Uznach das jährliche Schwein.

Hauptvergnügen: die Reitschule – Der Markt in Bauma (Anfang April und Anfang Oktober).

Märkte waren Orte der Begegnung. Hier wurde gehandelt und gekauft, hier traf man sich zur Erledigung von Geschäften, hier erfuhr man Neuigkeiten, hier fanden sich die Verliebten, hier vergnügte man sich an Budenbetrieb und Tanz. Kurz, man bereitete sich ausnahmsweise einmal einen vergnügten Tag.

Die Familie Senn besuchte Anfang April und Anfang Oktober meistens die nahe gelegenen Frühlings- und Herbstmärkte in Bauma, deren *Komödiantenmusik* offenbar so laut erschallte, dass sie *eine Stunde weit her* noch auf dem Leiacher zu hören war, wie Heinrich Senn im Oktober 1855 in seinem Tagebuch festhält. *Spielt uns zum Tanze, und tanzten wir auch, doch nur mit Kärsten im Felde herum; so nur zu tanzen, sey ländlicher Brauch, dass nicht die Lust kehre in Reue sich um,* reimt er dazu.

Damit ist bereits angedeutet, dass Heinrich Senn den Marktfreuden wenig zugetan ist. Er besuchte den Baumer Markt in den 1850er Jahren ein einziges Mal. Trotzdem hat er dessen regelmässige Wiederkehr in seinem Tagebuch stets vermerkt und auch akribisch festgehalten, was die übrigen Familienmitglieder von ihm nach Hause gebracht haben. Am regelmässigsten gingen – meist verteilt auf die beiden Markttage – der Vater und die Schwester Barbara hin. Weniger oft die Stiefmutter, der Bruder Jakob und die Halbschwester Sette.

Der Vater kaufte im April 1850 Tuch für eine Weste, im April 1851 ein seides Halstuch für Sette, im Oktober 1851 ein Sägeblatt und ein Zündholzbüchsli, im April 1853 ein Rasiermesser für Jakob und Heinrich und drei Dutzend Hemdenknöpfe, im April 1855 ein *Mässli Setzzwiebeln*, im April 1856 für den Pflegling Schaagg ein Paar Schuhe, eine Trompete und *Tirggel* sowie für sich zwei Stemmeisen,

im Oktober 1857 ein Fruchtsieb, im Oktober 1859 einen Regenschirm.

Die Mutter kaufte im Oktober 1850 eine messingene Schaumkelle, einen *Harnischblatz* und ein Paar wollene Schuhe für den Vater, im Oktober 1852 *natürlich wenig*, im April 1855 eine Kappe für den Pflegling Schaagg.

Im Oktober 1850 recherchierte Jakob am Baumermärt für ein Theaterstück und kaufte für Sette ein *Sackührli* als Spielsache und einen *Weggen*, für sich einen mit einem Spiegelchen versehenen Haarkamm. Im April 1855 erstand er einen Regenschirm. *Es ist ein schöner u. kostet 4 fr. 30 rp.; bedeutend wohlfeiler als vor wenigen Jahren Schirme noch gekostet haben*, bemerkt Heinrich Senn dazu.

Barbara kaufte im April 1850 ein Paar silberne Ohrringe und ein seidenes Halstuch, im April 1851 nichts, im Oktober 1851 einen Nachthafen, im April 1854 nichts, im Oktober 1857 nichts.

Sette kramte im Oktober 1850 in Begleitung der Mutter für Jakob ein Kunstblatt. Sie ging im Oktober 1852 wieder mit der Mutter und im Oktober 1854 alleine hin, wobei sie nur wenig Geld weggeben durfte. Im April 1855 begleitete sie wiederum die Mutter und im Oktober 1857 die Schwester Barbara und den Pflegling Schaagg an den Markt. *Sie liessen ihn auf die s.g. Reitschule (eine von einem Manne umgetriebene, mit hölzernen Pferden und Kutschen versehene Vorrichtung) sitzen, wo er sich sehr gravitätisch benahm, und nachher oft von den hölzernen Rossen sprach*, berichtet Heinrich Senn dazu.

Wie gesagt, blieb Heinrich Senn seiner Gewohnheit gemäss an den beiden Markttagen meistens zu Hause. Als er wegen anderer Geschäfte im April 1852 gleichwohl hinging, bemerkte er in sein Tagebuch: *Markt in Bauma. Ich gieng auch dahin, aber wahrhaftig nicht des Marktes wegen (sonst hätte ichs nicht seit ungefähr 10 Jahren ohne denselben aushalten können), sondern das bestellte Buch beim Buchbinder zu holen*. Anschliessend kramte aber auch er ein paar Kleinigkeiten: eine krumme und eine gerade Ahle sowie ein Weggli für Sette. *Ich hatte [...], wie ich es an vielen andern Leuten sah – nicht viel zu kaufen, oder treffender gesagt, nicht viel Geld dazu. Wenn die Noth bethen lehrt, so lehrt sie zu gleicher Zeit – entbehren; oft Solche, die leider auch dann noch nichts von Beten wissen mögen*, fügt er noch hinzu.

Tatsächlich waren die schweren 1850er-Jahre schlechte Marktjahre. Im April 1854 berichtet Heinrich Senn über den Baumer Markt: *Die böse Zeit hat ihren Stempel auch den Märkten aufgedrückt, denn der heutige Markt – sonst vom Wetter ungewöhnlich begünstigt – war nach Krämer- u. Käuferzahl kaum 1 gegen 10 wie sonst; z.B. hatte es nur einen einzigen Käsekrämer, deren sonst oft so Viele auftauchen, wie Pilze aus dem Boden.*

Es vergingen beinah zehn Jahre, bis Heinrich Senn nach dem Frühjahr 1852 wieder einmal den Baumer Markt besuchte. Im Oktober 1861 entschloss er sich, den Vater, der nicht allein hingehen mochte, zu begleiten, und kaufte eine Wollkappe für seinen Erstgeborenen und bei einem ortsansässigen Kupferschmied einen Kupferkessel. Insgesamt wurde er aber nur in seinem alten Widerwillen gegen das bunte Markttreiben bestärkt. Er berichtet: *Als es schon Nacht war, kam meinen Vater das Gelüsten noch an, in ein s.g. «Komedi» zu gehen, wo durch Guckgläser allerlei zu sehen war, und wo eine alte Hexe wahrsagte und profetizierte; auch ein Lappländer in Natura vorgestellt wurde. Sie hätten eine gute Weile dort verweilt und seien dann zum Kupferschmied gegangen. In diesem Hause gewahrte Vater, dass er die in die Rocktasche hineingezwängte Kappe – verloren hatte! und trotz allem Suchen und Nachfragen verloren blieb. Es leuchtete uns augenblicklich ein, dass dem Vater die Kappe aus der hintern Rocktasche geraubt worden sei, als er in die Guckgläser schauend in Gedanken und Bewundern vertieft war*, schreibt Heinrich Senn weiter. Empört fügt er dieser Schilderung noch hinzu: *Das ist halt Lumpenwaare! Aber eine Lehre zog ich mir aus dieser Erfahrung, welche die ist, dass ich mich kaum je mehr von solcher Lumpenwaare und auf diese Weise berauben lassen werde und nicht nur selber in dieser Beziehung Sorge tragen, sondern meine Kinder auf ähnliche Anlässe und Fälle hin warnen werde, wenn sie einst auch einmal ein wenig in die Welt hinausgehen werden. – Von dieser lumpigen Profetin ward mir denn auch geweissagt, dass ich zu schon zwei vorhandenen noch drei Kinder zeugen werde.*

In Wirklichkeit zeugte Heinrich Senn bis 1878 sechzehn Kinder, von denen sieben das Erwachsenenalter erreichten. Als sie Ende der 1860er-Jahre ins Alter gelangten, da sie an den Marktvergnügungen ihre Freude finden konnten, erlaubte Heinrich Senn ihnen trotz seiner schlechten Markterfahrungen den Baumer Markt zu besuchen.

Im Oktober 1869 begleiteten der Schwiegervater und die Magd Regula die ältesten Beiden, Otto und Anna, erstmals an den Baumer Markt. Im Oktober 1870 ging die Mutter erstmals mit ihnen hin und nahm zusätzlich Rudolf mit. Desgleichen im Oktober 1873. *Alle hatten grosse Freude, hauptsächlich dann, als sie auf die s.g. «Reitschule» sitzen konnten. Diese Marktfreude that der Mut[ter] und den Kindern wohl*, schreibt Heinrich Senn im Oktober 1870 in sein Tagebuch. Nachdem 1881 auch die Kleineren Amalia, Bertha, Wilhelmine und Heinrich erstmals den Markt besucht hatten, notierte er: *Hauptvergnügen: die Reitschule.*

Seit der Eröffnung der Tösstalbahn im Herbst 1876 reiste man per Eisenbahn hin. Im April 1883 berichtet Heinrich Senn: *Amalia und Bertha giengen auch zu Markt. Beim Einstiegen in den Eisenbahnwagen gesellte sich unser Lehrer Frauenfelder zu ihnen und veranlasste sie, zu singen: In den Lüften so lau, unterm Himmel so blau usw. u. andere. Die Zuhörer sollen in Entzücken gerathen sein.*

Heinrich Senn selbst begann ab 1877, den Baumer Markt regelmässig zu besuchen, um sich auf dem Viehmarkt umzusehen. Zuerst nur im Frühling (1877 und 1878), dann – meist in Begleitung seines Sohnes Rudolf – zusätzlich auch noch im Herbst (1880, 1881, 1883, 1884). *Wir verkauften, erst im Heimweg, ein Rind um 255 Fr., für welches wir am 26. Okt. 1883 131 Fr. bezahlt hatten in Wyl*, hält er im Oktober 1884 fest.

Die Handelsjuden könnten sie versehen – Der Markt in Wald (Mitte März und Ende Oktober).

Neben den Baumer Märkten Anfang April und Anfang Oktober besuchte die Familie Senn Mitte März und Ende Oktober oft auch die etwas weiter entfernt abgehaltenen Walder Märkte.

Auch hier erwies sich der Vater als der eifrigste Marktgänger. Er kaufte im März 1850 Wolltuch für ein Paar Beinkleider, im Oktober 1850 *6 Ellen braunes Wolltuch*, einen wollenen *Unterschoppen*, vier Flegellappen samt Unterzütel und einen Bohrer und im März 1852 *nur Unbedeutendes*, da die *Zytlikrämer*, von denen er für den Sohn Rudolf eine Wanduhr hätte kaufen sollen, bereits am Vortag abgereist waren. *Der Markt war schlecht besucht, woran die allgemeine Noth Schuld sein mag,*

bemerkt Heinrich Senn dazu. Im Oktober 1852 kaufte der Vater *nichts als für Sette ein Paar Strümpfe u. andere Kleinigkeiten*, im März 1853 *7 Ellen Indienne* zu einem Rock für Sette und vom ortsansässigen Messerschmied Krauer ein Sackmesser. Im Oktober 1859 verkaufte er eine *untragende Kuh* für 135 Franken.

Im Herbst 1851 wäre die Mutter, die noch nie auf dem Walder Markt gewesen war, gerne auch einmal hingegangen. Da der Vater ihr aber kein Geld zugestand und nicht bereit war, sie zu begleiten, musste sie es unterbleiben lassen. *Es war von einer schwarzen Taffelkappe die Rede, die sie notwendig haben müsse, und sie meinte dabei, gerade die Handelsjuden auf besagtem Markt könnten sie am wohlfeilsten versehen. (Ihr Kappenmangel ist in Wahrheit eigentlich begründet)*, berichtet Heinrich Senn unterm 2. November 1851. Erstmals nahm der Vater die Mutter im Oktober 1852 mit an den Walder Markt. Ein zweites Mal im Oktober 1859.

Jakob wäre im März 1850 gerne hingegangen, unterliess es aber, da er des Geldes erlangte. Die Vernunft habe ihm das Schuldensachen verboten, notiert er eigenhändig ins Tagebuch seines Bruders Heinrich. Zwei Monate später konnte er dann allerdings der Versuchung nicht widerstehen, den Mai-Markt in Rapperswil zu besuchen, wo er nebst einem Wandspiegelchen für die Schwester Sette und zwei Nastüchern ein Fernrohr kaufte und sich letztlich betrogen fühlte. *Doch jetzt gefällt uns das Fernrohr nicht ganz, u. wir fassten den Entschluss, den Wenigsten mehr bloss zu trauen u. nichts mehr zu kaufen, das man nicht genau kennt*, bemerkt Heinrich Senn unterm 22. Mai 1850 dazu. Als Jakob im Oktober 1850 den Walder Markt besuchte, kaufte er denn auch haushälterisch nur *sechs Dutzend feine Stahlfedern* für seine Schreiberei.

Barbara ging nur im Oktober 1850 in Begleitung des Vaters und des Bruders Jakob nach Wald und kaufte dort Orleans-Stoff zu einem Rock. Sette ging offenbar nie an den Walder Markt.

Auch Heinrich Senn besuchte den Markt in Wald nie. Er tat es bewusst und hielt jenen Bauern ihren Leichtsinn vor, die im Herbst 1851 nach zwei ausnehmend schönen Markttagen durch einen überraschend frühen Wintereinbruch viel Schaden erlitten hatten. Unterm 17. November 1851 schreibt er: *Zwei Tage vor d. Schneedonnerstag war*

Markt in Wald. Noch selten hatte sich dieser Markt einer so lieblichen Witterung zu erfreuen; aber auch noch nie, sagen die Dorf gewesenen, habe dieser Markt eine solche Menschenmenge gesehen, deren Massen sich fast erdrückt[en]. Und eben dieser Markt ward von so Vielen, die man ausdrücklich bezeichnet, besucht. Aus der Familie Senn war diesmal niemand nach Wald gepilgert. Vereint hatte sie das schöne Wetter genutzt, um auf den Gütern zu arbeiten, und hatte nun deshalb kein Nachsehen wie viele andere. Ein Mann ab der Strahlegg, der gewöhnlich auf Strahleggerweise diesen Markt jährlich besucht, wird auch unter denen genannt, die den ganzen Lebensmittel- u. Feuerungsbedarf noch in freier Natur draussen haben. Der hatte aber doch sein Gehirn zu Markt getragen? Wie viel hätte da Benjamin Franklin zu reden u. zu belehren gehabt! Und der Hausvater im Evangelium – (Math. 20 Cap.) –, der zu wiederholten malen auf den Markt gieng und die Müssigstehenden zur Arbeit in seinen Weinberg lud. Wie manche werden diesen Gang zu bereuen haben, weil er für die Meisten nicht vonnöthen war, schliesst Heinrich Senn seinen Bericht.

Nach dem Oktober 1859 wurde der Markt in Wald von der Familie Senn siebzehn Jahre lang gemieden. Erst 1876 erlaubte Heinrich Senn seinem Sohn Otto mit seinen Mitschülern per Eisenbahn hinzureisen. 1879 fuhr seine Frau mit den Kindern Anna und Rudolf hin. Und 1884 wäre Heinrich Senn gerne selbst einmal mit seiner Frau hingegangen, was letztlich aber unterbleiben musste.

Unterm 28. Oktober 1884 berichtet er: *Da ich und Mut[t]er seit vielen Jahren nie an einem allgemeinen öffentlichen Vergnügen wie Jahrmarkt oder etwas Ähnliche[m] theilgenommen, so kamen wir überein, dass wir nun einmal den Markt [in Wald] besuchen wollen und Anna mit uns. Wir rüsteten uns daher auf diese – grosse That und wiesen die Kleinen an, die Schuhe herbeizuschaffen. Man wollte nun die Schuhe am gewohnten Pla[t]z hervorholen, aber diejenigen der Mut[t]er waren nirgends zu finden. Wir durchsuchten beinahe das ganze Haus, jedoch umsonst. Die Schuhe waren und blieben verschwunden! Sie mussten uns doch gestohlen worden sein! Mut[t]er hatte dieselben – die schönsten, die sie je gehabt, überhaupt nur sehr wenig und zuletzt in 3 Wochen nicht mehr getragen; wir konnten uns auch nicht entsinnen, in letzter Zeit eine fremde verdächtige Person ums Haus gesehen zu haben, und dennoch waren sie unstreitig gestohlen worden. Wir nahmen dies Ereignis als einen Wink hin, dass uns in alle Wege die öffentlichen Vergnügungen nicht angehören. Wir bewogen nun Anna, dass sie allein gehe.*



Suntrey. 1.

Am Sonn' von gestern fijndt ich mynself vff Santa Margaretha, in zwart wolle vff dem Pontius ein
eigenes Statt weidman. Vormittage kam eine Dame und den Hof in jelle Antan, sic onda
weil ic wieder felde in organtie gesetzet, auf der vierfache pape brogen Leffair gabten, das es pape
minniger alldeiglicher Gezwoff was. Daen Vorbergsen fijngt die Dame Alsfestigungs der pioetie
isbliga: „Graem no alle kinding bei, mercurij halle konrederde: „Ja, sald peking die kinding ist.“

„Gern wäre mir eben einer solchen Witzes von der Tafel in es mögen bald zwei Geifer passen“
verstehen sein. Da bin ich eines Törlegs ein wenig über unsre Geister gegang, bei welcher Gelegenheit
für uns über diese „der befreylez des Antwoortens und lyfumende, fragt aufschloß.“ Ich weiß es nicht.“
Hierauf erwiderte sie kurz und bündig: „Für Geifer, die missigt wol, aber da passiert un mid dem gewin.“

Und die Münzen sind jetzt aufszen,
Und was die gespielt, los unner zwölfmon:

Grundl's Karmen zw. Fingelinge ab dann, Kärrverfchule und Kärrstannen
manien istam Bob (Fellal) vrb. Officierispann Dupluse für 2 fl. 10 Pf. Hffälligkei vor an,
zafisjo jokau Gefan mafgen leßan in fro da elle Tief (Diblin) 1 fl. 10 Pf. gegen unspen.
Drit Tages Zeit wurd zw. amm in ange, pufz füllan, ja mit erobert.

Tin fortan varit mif, ob infusione fel fatta; den rörfetta iufwaria salpider
Waff, si iuf iuf meina Confermation fatta mifan lepen iu Denmark pro den Uebauung an
Propellen fsl. 15 p gulta. Tafel et lepros sic ifvan sic W.P. — Mifan foeyan sic iuf jynta
iun iufwaria Rousala (Jewat). Tin iuf iuf meina Corrigirafe 1847. faka berfate iufwan
sic W.P. Tin was iuf föllyg visi uin, iuf hoga feld gewölfis iherumur. Dorya zu allare, iuf fpedata
Op. Refra, was iuf iufwars was, beprövde in der Künfis sic iufwifta Scifling bonerfau mif.
Dowj felen 1818 wiede 28f. 28f. in iufwan Repon, der Tenucler wiederholung laet emi; geroeif
ad nio für verbrunne Klasse u iufi arnreben Gid u Gabifgatz iufi iufwaria Trädgård;

Abb. 2: Aus dem Tagebuch des Heinrich Senn, Eintrag vom 13. Oktober 1850. (Foto: Staatsarchiv Zürich.)

Kaufte ein Essgäbeli für Heinrich – Der Fischenthaler Markt (1860er-Jahre).

Seit der Gründung des Bundesstaates im Jahr 1848 wurde das Marktrecht grosszügiger als früher gehandhabt. Manche Stadt und manches Dorf kam zu seinem längst begehrten Markt. So auch Fischenthal.² Nachdem es sich vergeblich um einen Garnmarkt bemüht hatte, beschloss die Gemeinsversammlung Anfang Dezember 1860, ein erneutes Gesuch um Bewilligung von Vieh- und Warenmärkten zu stellen. Es wurde 1861 gebilligt. Die Viehmärkte sollten in den Monaten März, April, Mai, September, Oktober und November, der Warenmarkt je zwei Tage im Mai und September im Oberhof abgehalten werden. Die interessierten Wirte unterstützten die Sache durch Ankauf von Marktständen. Und so konnte am 3. April 1861 der erste Fischenthaler Jahrmarkt eröffnet werden.

Heinrich Senn und seine Frau blieben ihm fern. Nur Vater Senn, seine Frau und die jüngste Tochter Sette gingen hin und versuchten anschliessend vergeblich, Sohn und Schwiegertochter zum Besuch des Nachmarkts zu bewegen.

Ende September 1861 besuchte Vater Senn den Fischenthaler Markt allein. Heinrich Senn besah ihn sich erst im September 1862 nach einer Sitzung der Kirchenpflege im Pfarrhaus und kaufte bei dieser Gelegenheit für seinen Erstgeborenen ein Messerchen. Im März 1863 war es eine Sitzung der Gemeinds- und Sekundarschulpflege, die ihn mit dem Markt in Berührung brachte. Er schreibt dazu: *Am Markt kaufte ich – Alles in Allem, ein Essgäbeli für Heinrich für 15 Rp. Das grenzt kaum an Luxus!* Es zeigte sich schon bald, dass für die wenig besuchten Fischenthaler Warenmärkte je ein Tag genügte, und nach kurzer Zeit gab man sie ganz auf. In Heinrich Senns Tagebuch wird der Fischenthaler Markt nach 1863 nicht mehr erwähnt. Dafür schreibt er unterm 21. Oktober 1868, er habe einen *neu eröffneten Jahrmarkt in Fischingen* besucht und dort eine Geiss gekauft. Ansonsten besuchten die Fischenthaler wieder wie seit eh und je die Baumer und Walder Märkte.

² Vgl. Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Fischenthal, 1933, S. 126.

Am Orte der Säue – Der Schweinemarkt in Uznach.

Regelmässig im Mai ging Vater Senn an den Schweinemarkt in Uznach. Heinrich Senn begleitete ihn am Samstag, den 10. Mai 1851, das erste Mal. Er schreibt dazu: *Morgens um ein Uhr stand ich auf, u. um drei Uhr reisten ich und der Vater nach dem Schlössli Grynau bei Uznach. Wir giengen so frühe, weil sich der Vater nicht zu stark mit Laufen anstrengen mochte, um nicht abermals in eine gefährlich körperliche Ungelegenheit zu verfallen. Wir kamen etwa um halb 8 Uhr am Orte der Säue an, kauften dann nach langem Hin- u. Hersinnen eines von den grössten, schönsten Ferkeln für 4 Gulden 10 Schilling. Es war das erste mal, dass ich hier war, u. das zweite Schloss nach dem zu Rapperschwyl, das ich gesehen, so auch die hier vorbei fliessende tiefe ruhige grüne Linth, auf der einige Schiffe lagen, in die sie Steinkohlen luden. Unbeschreiblich hold lag links neben oben im Glanz der Sonne Uznach mit seinen wenigen, schwarzen Häusern, u. ein wenig seitwärts ob Uznach glaubte ich, eine Ruine zu erkennen, die auf einem langen Hügelrü[c]-ken fast zu ebener Erde lag. Mag es etwa die Veste Uznaberg gewesen sein?*

Es war viel Vieh zum Kauf vorhanden – Der Markt in Wil.

Kühe und Rinder kaufte Vater Senn meistens am jeden Dienstag stattfindenden Viehmarkt in Wil. Im Herbst 1849 hatte Heinrich Senn ihn ein erstes Mal dorthin begleitet. Im Sommer 1856 geschah es das zweite Mal. Unterm 15. Juli 1856 berichtet er: *Heute Morgen um 1/2 7 Uhr reisten wir ab und traten den – weiten Weg an nach Wyl, wo alle Dienstag Markt ist. Es war viel Vieh zum Kauf vorhanden, aber meistens Ochsen, wenig Kühe und noch weniger Rinder, ich glaube kaum 4. Da war schwer zu wählen! Doch konnten wir hintennach ein Rind bekommen, es ist 3/4 Jahre alt, hochgelb u. gut bei Leibe, und mussten dafür 77½ Fr. bezahlen. Das Vieh hatte überhaupt hohe Preise, die Kühe von 20–50 Thlr (1 Thlr = 5 fr. 67 rp.), und doch hatte [es] Stücke dabei, wenigstens eines sahen wir, ein Kühli, das hätten wir gewiss geschenkt nicht heimgeführt; es war gespensterhaft hager, dass einem wohl im Traume angst davor werden dürfte. Mit wenig Ausnahme wars meistens mageres Vieh vorhanden. Wir säumten uns nach geschlossenem Handel nicht lange mehr in Wyl. Wider Erwarten war aber der Tag sehr heiss geworden, und wir hatten grosse Mühe, unser von Bremsen gequältes junges Thier fortzubringen, so dass wir zu dem von Fischingen bis hier 2 Stunden betragenden Wege 4–5 Stunden bedurften. Unsere Zehrung belief sich den ganzen Tag auf 2 Fr.*

5 rp., und wir machten uns schier Vorwürfe, geschweigt zu haben, denn wir wurden von dem mit uns ziehenden Me[t]zger Rüegg im Esch auf Allenwinden zur Einkehr wider unser Vorhaben verleitet. – Wyl ist ein schöner Ort, zur Som[m]erszeit, aber zur Winterzeit ists ein kaltes Stück von Welt. Das Thurgau mit seinen Fruchtfeldern ist auch ein herrlich Land, doch stehen heuer seine Bäume früchteleer, sie, die ihm sonst den Namen «Mostgau» verliehen.

Notizen zum Wirtschaftenwesen in den 1850er- bis 1880er-Jahren

Unser Leben bewegt sich in einem ziemlich engen Zirkel. Ins Wirthshaus, wie etwa Andere von unsren Nachbarn, geht von uns Jahr aus Jahr ein Niemand, weder an «Kilbi» noch Erntesonntag, weder an Springeten noch an Tanzeten, schreibt Heinrich Senn unterm 15. November 1857 in sein Tagebuch. Damit folgte er einem Ideal, das ihm aus den dem Pietismus nahe stehenden Volksbotenkalendern aus Basel, welche die Familie Senn regelmässig las, bekannt war. Wie andere religiöse Kalender dieser Zeit waren sie voller Bekehrungsgeschichten, in denen das Gottvertrauen belohnt und Sündhaftigkeit bestraft wurde. Als sündhaft angeprangert wurde gegenüber der städtischen Leserschaft der Besuch von Theater- und Zirkusvergnügungen sowie die Befolgung neuster Modetorheiten. Die Warnung vor Wirtshausbesuchen, vor Spiel und Tanz betraf die Landbevölkerung gleichermassen, wenn nicht noch vermehrt. Die Bekämpfung des Alkoholismus war das oberste Anliegen.³ Heinrich Senn dürfte von dieser Geisteshaltung stark geprägt gewesen sein. Das heisst aber nicht, dass nicht auch er sich gelegentlich vom Spielteufel ergreifen liess, um anschliessend eiserne Vorsätze gegen ihn zu fassen.

³ Vgl. Albert Hauser, *Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert*, Zürich 1989, S. 284.

Schwitzten wie die Narren – Kilbibelustigung zum Steg (Oktober).

Die Kirchweih in Fischenthal war nie ein Volksfest wie die Kilbenen am See. Sie wurde gefeiert, indem die Jungen in den Hauptwirtshäusern tanzten, während die Alten sich einen Schoppen genehmigten.

In seiner strengen Art moniert Heinrich Senn in seinem Tagebuch wiederholt, dass dabei der eigentliche Anlass der Festlichkeit vergessen ging.

Unterm 18. Oktober 1857 reimt er: *Kirchweih. Viel ward gesungen, gesprungen, / getanzt und musizi[er]t, / Und als das Lärmen verklungen, / Hat mancher Kopfweh verspürt! / Das ist der Zweck der Kirchweih, / Sie ward drum eingesetzt; / Da hörst Du nur immer: Hei, Juchhei - / Das Danken und stille Betrachten / und Beten wird hintangesetzt.*

Bereits unterm 21. Oktober 1855 hat er geschrieben: *O Kilbefreud, o Freudenzeit, wie weit, wie weit bist du verirrt, dass nur noch wird im Tanzsaal oben die Kirchweih mit Toben begangen und mit Lust, die sich nicht mehr des Heil'gen bewusst. – Doch weil ich nicht lüstern nach dieser Freud, will ich auch nicht umdüstern mit grämlichem Neid, was Andere beglü[c]kt und mich nicht driickt: – thut doch fast überall in der Welt, wers kann, was ihm am besten gefällt!*

Bei der Kilbibelustigung im Wirtshaus zum Steg dürfte es ähnlich zu und her gegangen sein, wie Heinrich Senn es unterm 19. Oktober 1851 vom Maienfest berichtet: *Am Maisontag, als wir vom Festfeuer [...] ab dem Hörnli heimkehrten, glaubten wir nichts Anständigers thun zu können, als nach Einiger Einladung ebenfalls den Steg zu suchen. Dort angelangt war die Szene nicht sehr begeisternd für uns. Auf der Bühne im Tanzsaal sassen vier Musikanten in alter freundlicher Ehrbarkeit und bemühten sich aus Leibeskräften, es den Leuten recht angenehm zu machen mit ihren verschliffenen Violin, Klarinet u. Bass. Einige armselige Paare wurden von dem Odem dieser himmlischen Töne in althergebrachter Bewegung erhalten und schwitzen wie die Narren. Jungfrauen in beblümelten Rö[c]ken hatten mit sehnsüchtigen Bli[c]ken ihre Stände zur Schau und Kauf an den Treppen und Eingängen aufgeschlagen und boten sprachlos – sich selbst feil. An den Tischen sassen wo[h]l viele Leute, aber keine für uns erwünschte Gesellschafter, kein Platz schien sich für uns eröffnen zu wollen. Wir machten kurz, u. ohne die Zunge zu bene[t]-*

zen, kehrten wir dem ganzen Gewühle den Rü[c]ken. Dies war glaub ich für immer das le[t]zte mal.

Heinrich Senn konnte dieser Art von Festivität nichts abgewinnen. Während sich andere an der Kirchweih im Wirtshaus zum Steg lustig machten, sass er zu Hause, las und schrieb oder ging auf den Gütern spazieren.

Am Aufrichtfest des neuen Schulhauses im Lenzen am 24. Oktober 1858 tanzte Heinrich Senn zum ersten Mal in seinem Leben: *Die Bauleute im Lenzen hielten ihr Aufrichtmahl, bei Musik und Tanz. In der Nacht nach diesem Tage tanzte auch ich oder sprang umher – denn tanzen konnt ich noch nicht, weil ichs meiner Lebtage noch mit keinem Tritt probiert hatte. Ich werde es wahrscheinlich nie recht lernen, da es mir nicht sehr viel dran liegt.*

Erst nach seiner Verheiratung im Oktober 1859 mit Elisabeth Rüegg, die er am Aufrichtfest beim Tanz kennengelernt hatte, begann Heinrich Senn mit ihr, den Schwiegereltern und den eigenen Eltern an der Kilbi ins Wirtshaus zu gehen. So 1860, 1861 und 1862. Doch schreibt er unterm 21. Oktober 1861 unverhohlen: *Nachts giengen wir fast sämtliche Hausgenossen an die «Kilbi» zum Steg, die bunten, plumpen Wirthshausfreuden bestimmten mich aber zu dem heroischen Entschluss, freiwillig nicht so bald wieder an eine Kilbi zu gehen. Ich war auch diesmal nur den Eltern zu Gefallen mit ihnen gegangen.*

Noch deutlicher spricht er sein Missbehagen, zu dem auch häuslicher Unfrieden sein Teil beitrug, unterm 19. Oktober 1862 aus: *Seit einigen Jahren war es bei uns Brauch, wenn sonst vielleicht nie im Jahr, doch an der Kilbe ein wenig vereint ins Wirthshaus zu gehen. Dazu hatten aber mehr die Eltern Lust, ich und meine Frau weniger oder gar nicht; und zwar dies aus dem Grunde, weil an einer Kilbe auch gar aller Pöbel seine plumpen Belustigungen losgiebt, was einem Menschen, der Geschmack an etwas Edlerem und Feinerem hat, sehr schlecht zusagt, so dass mich wirklich jedesmal die bei solchen Anlässen ausgegebenen Rappen reutten. Die Eltern theilten aber diesen Geschmack und diese Lebensansicht nicht eben mit uns und meinten wie früher, wir sollten ihnen zum Ort der allgemeinen Freude auch diesmal Gesellschaft leisten. Aus Rücksichten für den Haushaltungsfrieden widerstrebtet ich auch nicht und gieng mit den Eltern zum Steg. Meine Frau aber, die übrigens unwohl war, kam nicht mit, nur bis ich sie am Ende noch für kurze Zeit aus dem Esch*

(Elternhaus) ins Wirtshaus holte. – Dass aber ein solches zerriüttetes und erzwungenes Kommen und Gehen wenig Gemüthliches und Freudiges für sich hat, brauche ich nicht erst anzuführen. Und dass ich nicht mehr so an die Kilbe gienge, wenn die bestehenden Verhältnisse weggefallen wären, ist ebenfalls in dem oben Gesagten ausgesprochen. Zur bessern Beleuchtung unserer Antipathie gegen die genannten Kilbefreuden muss ich dann wohl noch des Umstandes erwähnen, dass es für mich und meine Frau wenig Reiz haben konnte mit Familiengliedern, die das ganze Jahr hindurch Einem widersprechen, öffentliche Freudenanlässe zu besuchen. – Es wird gewiss einmal anders kommen.

Gemäss seiner inneren Überzeugung blieb Heinrich Senn ab 1863 der Kilbibelustigung im Steg wieder fern. Unterm 18. Oktober 1863 schreibt er in sein Tagebuch: *Von dieser Kilbi kann ich nun nur so viel sagen, dass es mir noch an keiner wohler war, und zwar aus dem einfachen Grunde, dass ich und meine Frau nur einige Stunden allein zu Hause sein und somit, ach wie kurze Zeit, den Vorschmack geniessen konnten, wie es Einem wäre, irgendwo sich daheim zu wissen.*

Erst unterm 18. Oktober 1868 vermerkt er wieder: *Kirchweihe. Ich und Frau giengen zur Kirche. Im Heimgehen tranken wir (grosse Seltenheit) eine Flasche Sauser miteinander am Steg.* Immerhin enthielt Heinrich Senn seinen Kindern, die sich seit 1860 beinah jedes Jahr vermehrt hatten, die Festfreude nicht vor. Unterm 16. Oktober 1870 heisst es: *Sonntag. Kirchweih im Fischenthal. Wir liessen unsere drei grössern Kinder zum Steg gehen und übergaben dem Otto 20 Rp., um daraus sich eine Kilbefreude zu bereiten. Anstatt Zwetsch[g]en zu kaufen, (wie er sich vorgenommen, deren es aber keine hatte), kaufte er aus dem Gelde Trauben. Diese waren aber so entsetzlich sauer, dass sie völlig ungeniessbar waren. Es gereute den Otto bitter, sein Geld um saure Trauben gegeben zu haben. Diese Erfahrung kann den Kindern zu guter Lehre gedient haben.* Auch in den folgenden Jahren durften die Kinder an der Kirchweih in den Steg, während die Eltern zu Hause blieben. Unterm 19. Oktober 1884 heisst es: *Rudolf Nachts zum Tanzvergnügen in Steg, wo viel Leute gutem Sauser zusprachen.*

Mit einer so unglaublichen Fluth von Branntwein dermassen überladen – Trinkerporträts (1850/54).

Der Hauptvorwurf, den Heinrich Senn gegen die Wirte erhob, betraf ihre Habgier, die sie veranlasste, die Leute gewissenlos zum Trinken

zu verleiten. So berichtet er unterm 11. August 1850 in seinem Tagebuch: *Heut hielt man Erntesonntag, obwohl hier im Fischenthal kaum eine Garbe von etwelcher Fruchtsorte geschnitten worden ist; Es war aber blass der Wirth am Steg, ders so einrichtete, seines Profites wegen. Den nächstfolgenden Sonntag sollen die Baumaeinwohner ihre Kirchweih halten, u. darum mag genannter Wirth befürchtet haben, die Kunden kön[n]ten ihm dann entlaufen.*

Bemerkungen dieser Art finden sich in Heinrich Senns Tagebuch noch einige. Unterm 5. Juni 1854, Pfingstmontag, merkt er an: *Heute ward das Hörnli und das Wirthshaus jenseits auf «Allenwinden» stark besucht. – Tro[t]z der bösen theuern Zeit / sinnt die Welt auf Lustbarkeit.*

Damit kritisierte er aber bereits nicht mehr nur die Wirte, die darum besorgt waren, die Leute mit Tanzvergnügungen anzulocken, sondern auch jene, die sich trotz triftiger Gründe nicht davon abhalten liessen, daran teilzunehmen. Nachdem er unterm 16. Juli 1854 den Todesfall einer 28-jährigen im Wochenbett gestorbenen Frau gemeldet hat, schreibt Heinrich Senn empört: *Am nächstfolgenden Sonntag, an der «Thurgichilbe», tanzte dessenungeachtet – um einen günstigen Anlass nicht vorbeizulassen – ihre Stiefschwester, ein eitles junges Jungferlein des Rüegg im Breitenweg, auf Allenwinden; und, o der Unanständigkeit: auch des Wittwers Bruder, Rüegg am Steg, tanzte u. geberdete sich wüst am nämlichen Anlass auf «Allen-Winden».*

An Anekdoten über Trinker beiderlei Geschlechts fehlt es in Heinrich Senns Tagebuch nicht. Unterm 29. Dezember 1851 berichtet er: *Fiel ein betrunkener Mann, ein gew[isser] Keller auf dem Hörnli, aus dem Weg ob dem Aschbach nach hier hinauf in die wohlbekannte Schlucht einer vor wenigen Jahren entstandenen Lawine. Glü[c]klicherweise war ein Mann, sein Nachbar, dabei, der ihn wieder heraufzog, sonst wäre er bei der gewaltigen Kälte dem Tode nach Kurzem anheimgefallen. Ähnlich ergieng es vor einiger Zeit einer Frau, des Dackde[c]ker[s] Ryser im Hörnli. Dieses unflätige Geschöpf hatte sich mit einer so unglaublichen Menge od. Fluth von Branntwein dermassen überladen, das heisst inwendig, dass ihr das Fortkommen auch unmöglich wurde. Man sagt, dass sie an mehrern Orten schon getrunken habe, u. dann erst auf der Strasse eine halbe Mass dazu hinuntergeleert, wie die leere Gutter es bezeugte. Ein armes Weibsmensch in der Aschgass war ihre Retterin; dieses kam so von ungefähr (wie man spricht) um die E[c]ke des von ihm bewohnten Hauses und wurde einen schwarzen Punkt gewahr, den es anfänglich für einen rü[c]-*

klings gestellten Sto[c]k hielt, dessen Wurzeln nach aufwärts standen. Nach näherer Untersuchung ward es überzeugt, dass der Sto[c]k ein menschlicher (od. thierischer) Sto[c]k sei; allein zu schwach zur Retthung rufte es Leute herbei, welche die Unglückliche in das nahe Haus aufnahmen. Aus Schaam hierüber sagte die Bräntzheldin nachher, dass sie von einem Schlag getroffen worden sei. Jene Nacht war eben auch nahe so kalt wie heute.

War mir zu Muth wie in einer Mördergrube – Notizen zu Wirtschaften (1850/56).

Nicht nur die pietistischen Kalender wetterten gegen die Laster Trunk, Tanz und Spiel, auch der Volksdichter Jakob Stutz warnte seine Schützlinge energisch davor. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass sein Lieblingsjünger Johann Ulrich Furrer am 9. Oktober 1850 den Brüdern Senn in einem Brief meldete, es habe sich in Sternenberg *ein Verein konstitui[er]t, der es sich zur Aufgabe gesetzt, die Spielnester zu vertilgen, wozu selbst die Wirthe mit Freuden die Hand bieten u. versprechen, nie mehr in ihren Häusern spielen zu lassen.*

Unabhängig von ihm hatten offenbar damals auch Jakob und Heinrich Senn in den vorangegangenen Tagen dieses Thema erörtert und waren zum Schluss gekommen, dass man *den verdammt Saufkneipen den Krieg küinden* sollte. Heinrich Senn schreibt unterm 9. Oktober 1850 dazu: *Zum fast unerträglichen Verdruss sieht u. hört man, dass diese Gifthöllen, will nur erst einmal sagen, Son[n]tag auf Sonntag, von Besuchern nicht wimmeln, denn hiezu bringen sie sich zu sehr in die Enge, aber bis fast in die Dachgiebel hinauf angefüllt sind. Der letzte Son[n]tag war in diesem Falle wieder ein ausgezeichneter, denn selbst am Montag verwunderte sich ein Mann im Lenzen über die Menge von Tischen u. Stühlen im Wirthshaus am Rohr, u. doch sah er erst, wie die Lumpenwirthin selbst bemerkte, nur einen kleinen Theil von gestern. Und dies waren die Leute, für die man steuern u. betteln muss, wenigstens die grösste Anzahl, wenn sie nicht Almosen geniesst, steuert sie doch nichts.*

Jakob Senn beschäftigte das Thema derart, dass er, als er am 24. Oktober 1850 an einer Gant im Oberhof Pfarrer Spyri persönlich kennenernte, die Gelegenheit ergriff, mit ihm *unter anderm den zerstörenden Pintenschlendrian in unserer Gemeinde zu erörtern.*

Doch war die Entwicklung, die in den 1830er-Jahren mit der Einführung der Gewerbefreiheit ihren Anfang genommen hatte, nicht

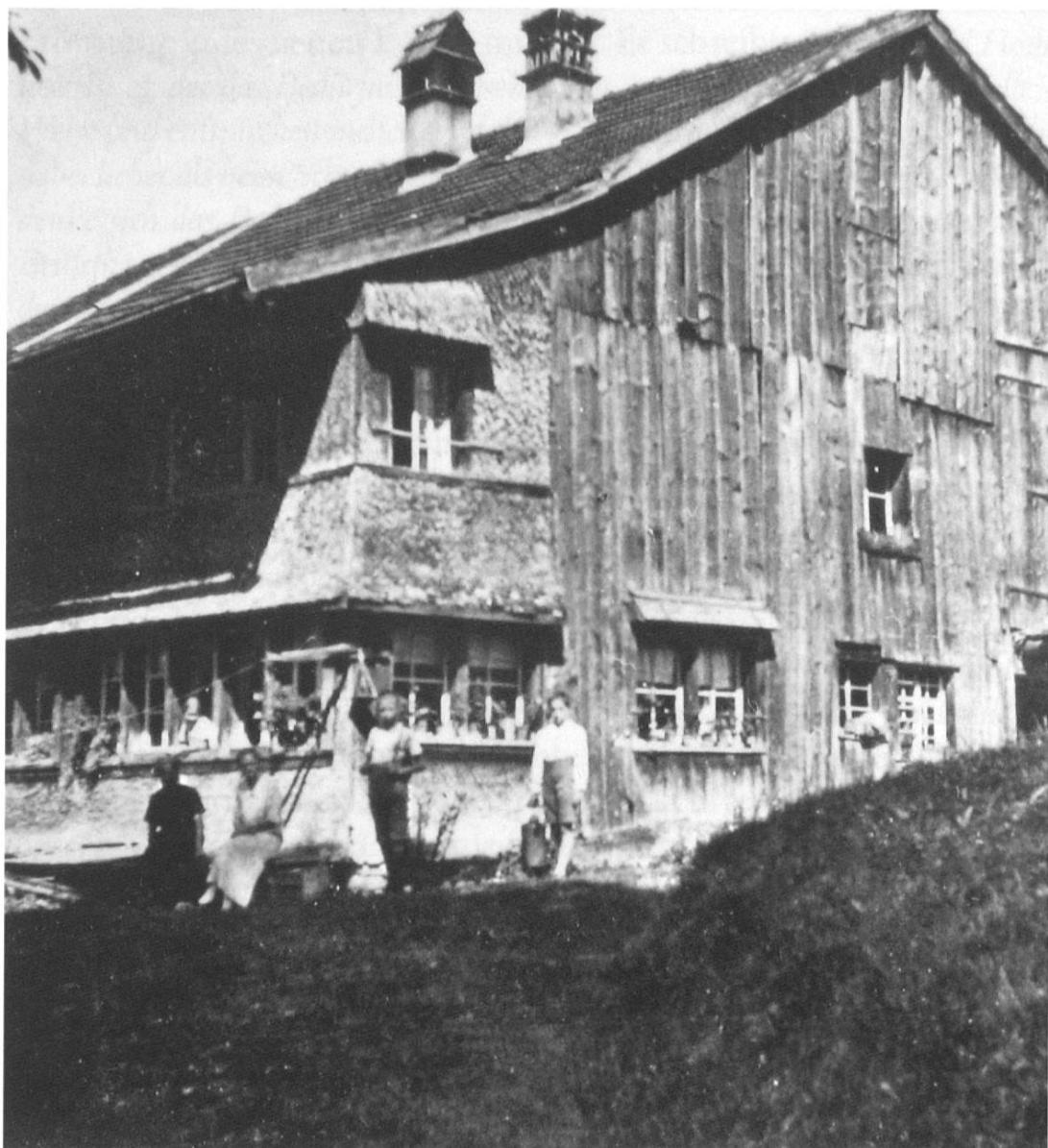


Abb. 3: Der Einzelhof Leiacher oberhalb von Steg auf dem Weg zum Hörnli. Hier lebte Heinrich Senn und seine Familie von 1844–1886. Das Haus wurde 1962 abgetragen. (Foto: Familienarchiv Senn.)

aufzuhalten. Die Zahl der Wirtschaften stieg in den folgenden Jahren noch weiter an. Unterm 2. Januar 1852 vermerkt Heinrich Senn die Eröffnung eines neuen Lokals im Steg. Er schreibt: *Ein Schmied Halbheer ist es, der das Bedürfnis eingesehen hat und demselben nun auf – alle – Weise [zu] entsprechen suchen wird. Ich glaube auch, seine Frau unterstütze ihn dabei lieber als beim Schmieden.* Ironisch fügt er dem noch hinzu: *Ja, man denke sich das Bedürfnis: Vom alten «Gasthof zum Steg» geht es über eine Brü[ck]e u. dann noch viele Schritte weit bis zu der Schmiedenwirthschaft. Von der an weiter aufwärts kommen wieder ungefähr in Entfernungen von etwa 20 od. 30 Schritten nur zwei Wirthschaften vor, in der Ziegelhütte u. beim Fabrikäntli Diener (Sidechasperli). Jedoch hat es, zum bequemen Auffinden, kein anderes Haus dazwischen, und wenn man aus Mattigkeit od. anderer Ursachen wegen wankt, wie es oft denen zu geschehen pflegt, die schon ein wenig überladen haben und in diesem Zustande (nach d. Redensart:) «Die Strasse messen» od. «Säuseych» machen, so kann es ihnen nicht fehlen, hineinzukommen, wo sie wünschen, denn links und rechts der Strasse winken ihm gar hold die lieblichen Guttern, Gläslein u. Wegglein auf den Schilden. – Nun sage man nicht mehr, dass das Fischenthal ein unfreundliches – unwirthliches – Thal sei!*

Als Heinrich Senn Schmied Halbheer am 23. November 1852 eine Waldsäge zum Feilen übergeben wollte, kehrte er das erste Mal in dessen Wirtschaft ein. Er wurde zwar bewirtet, mit seinem Begehrten jedoch abgewiesen. Danach notierte er wütend in sein Tagebuch: *Er ist halt ein abschäfftziger Lotter. Drei u. zwanzig Rappen, die ich meinem Geschäfte zu Liebe dort für Most u. Brod gab, reuen mich, so lang ich dran denke. Noch nie habe ich mit mehr Ekel und Widerwillen, mit einem unheimlichen Gefühl verbunden, etwas genossen wie dort; es war mir zu Muth wie in einer Mördergrube; noch jetzt habe ich Bauchweh davon.*

Einen weiteren Wirtshauszuwachs verzeichnet Heinrich Senn unterm 1. Januar 1856: *Mit diesem Neujahr ist in unserer Gemeinde eine neue Wirtschaft eröffnet worden, nämlich in einem, im letztverflossenen Jahre, neuerbauten hübschen Häuschen im Oberhof bei der Leimgrube. Der Platz, wo das Haus steht, war unlängst noch wüst u. wild; jetzt steht das neue Häuschen (eines Kohlenhandler Schoch) der Umgebung sehr wohl an.*

Sie erschraken heftig bei unserm Eintritt – Einführung einer Polizeistunde (1854/66).

Immerhin wurde versucht, dem von den Brüdern Senn angeprangerten *Pintenschlendrian* mittels einer Polizeistunde gesetzlich zu steuern. Da der Statthalter jedoch die Stichkontrollen mit der Kutsche durchführte, wussten die Wirte schon bald Vorkehrungen zu treffen. Heinrich Senn berichtet unterm 22. September 1854: *Vor nicht langer Zeit geschah es, dass der Statthalter Gujer in Bauma bei vorgerüf[c]kter Nachtzeit in der Kutsche durch die Gemeinde fuhr, um Achtung zu haben, ob etwa ein Wirth die gesetzliche Polizeistunde übertrete. Ein mal gelang es ihm, ein oder zwei Uebertreter der Ordnung zur Strafe zu ziehen. Bald aber war man des gewohnt und wusste (weil man es hörte) genau, wenn des Statthalters Kutsche herangesprengt kam. Dann stellte der Wirth in Lippenschwende Wachen aus, die kamen u. es ansagten, wenn sie des Statthalters Wagen kom[m]en hörten, worauf man ungesäumt die Lichter in der Stube auslöschte; war aber der Statthalter, der nichts unrichtiges drinnen gesehen!, vorbei u. auf der Rückreise, so wurden die Lichter wieder angezündet u. der hohe u. kluge Beamtete wurde ausgelacht. – Der kam doch nicht «wie ein Dieb in der Nacht».*

Offenbar liessen daraufhin die Kontrollen wieder nach. Bis am 19. Oktober 1866 der Gemeinderat von Fischenthal beschloss, sogenannte *Wirtshausronden* einzuführen. Das Gesetz sah vor, dass wöchentlich je ein Mitglied des Gemeindrates und eines der Kirchenpflege als Rondwandler den halben Theil der Gemeinde zu bereisen haben, zwei andere Mitglieder den andern Theil der Gemeinde und zwar pflichtgemäß nur einmal, wie Heinrich Senn berichtet. Als betroffener Kirchenpfleger führt er des Weiteren aus: *Bezüglich der Mitglieder auf den Bergen ward mit Rücksicht auf ihre Entfernung die Eintheilung so getroffen, dass Gemeindsrath und Kirchenpfleger auf Strahlegg eben daselbst Ordnung halten sollen, uns aber, mich u. Byschof auf Breitenweg, trifft es nur in 8 Wochen einmal, statt dass ein Mitglied im Thal monatlich einmal gehen muss.*

Zu dieser Ronde trat Heinrich Senn zum ersten Mal am Abend des 6. Dezember 1866 an. Er berichtet in seinem Tagebuch: *Am Donnerstag Nachts machten ich und Keller im Esch Ronde den Wirthshäusern nach. Wir trafen im Fuchsloch auf einige Gäste, die die Polizeistunde 11 Uhr etwas übertreten oder übersessen hatten. Sie erschraken heftig bei unserm Eintritt. Da wir aber einzusehen glaubten, dass sie sich zum Aufbruch bereit gehalten hatten, mahnten wir sie nur noch ernstlicher zu demselben, ohne sie weiter zu verzeigen.*

Zur zweiten Ronde am 13. Februar 1867 bemerkt er: Nachts machte ich mit Keller im Esch abermals Wirthshausronde. Wir trafen aber nichts Ungebührliches an. Dagegen mussten wir erfahren, wie es zu jeder Zeit Menschen giebt, die von Leiden heimgesucht werden; es begegnete uns der Arzt, der vom Besuche einer Frau heimkehrte, welche schon seit zwei Jahren an heftigen Schmerzen darniederliegt. An einem Orte sahen wir ein Licht, wo sie einen irrsinnigen Bruder bewachten.

Für die Folgen der Trunksucht, die u. a. auch mit diesen Ronden bekämpft wurde, hat Heinrich Senn einen Monat zuvor unterm 14. Januar 1867 ein abschreckendes Beispiel erzählt: *Heute hörte ich als gewisse Wahrheit erzählen, dass kürzlich Wirth u. Käsehändler Kägi im Lenzen verreist [ist], um in den Kantonen Luzern u. Schwyz Geschäfte in Käse zu machen. Eine Stunde von Hause, in Bauma, kehrte er in einem Wirthshause ein. Dort sass er so lange und trank sich so voll, dass er endlich nicht mehr wusste, ob er in Bauma oder in Luzern gewesen. Nur andere Leute und der leere Beutel, den er gefüllt hatte heimbringen sollen, mögen ihn daran erinnert haben, dass er nie vom Fleck gekommen sei. Da aber die nöthige Zeit zur Heimreise herum war, so suchte er, um seine Frau zu täuschen, die ungefähr benötigte Summe von einem guten Freunde zu entleihnen. – Ja wohl ist eine Sünde die Mut[t]er der andern.*

Dass wir uns so schwächlich wieder hinreissen liessen – Notizen zum Kartenspiel (1840/52).

Wie schon Jahrhunderte zuvor war das Kartenspiel im 19. Jahrhundert selbstverständlicher Mittelpunkt der Wirtshausgeselligkeit. Doch traf man es nun neu auch bei nachbarlichen Zusammenkünften und in den Familienstuben an.⁴

In den Jahren 1840 bis 44 wurde wohjl auch viel um Nuisse bei uns gespielt von ältern Leuten und der Junggesellenwelt im Lenzen, überliefert Heinrich Senn in seinem Tagebuch unterm 2. Januar 1852. Damals zu jung, um selber mitspielen zu dürfen, kauften sich Jakob und er, damit sie, wie Heinrich schreibt, ihr *Heil* nicht versäumten, ein eigenes Kartenspiel. *Zum Hausgebrauch durften wir es nicht anwenden*, bemerkt er dazu, und berichtet, wie sie sich in einer mond hellen Winternacht in die Wuhre an der Töss wegstah-

⁴ Vgl. Albert Hauser, Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, Zürich 1989, S. 341–342.

len, um das gottselige Werk im Verborgenen zu beginnen. Doch waren Standort, Umgebung und Zeit so unfreundlich, dass sie es auch gleich wieder aufgaben. *Wir kamen uns selber dabei überaus unwürdig u. verwerflich vor*, gesteht Heinrich Senn. Sie gaben deshalb dieses Gelüsten wieder auf. Jakob warf das *nagelneue Kartenspiel* in den Güllentrog.

Es dauerte acht Jahre, bis sie sich an eben diesem 2. Januar 1852 wieder einmal vom Bruder Rudolf zum Kartenspiel um Nüsse überreden liessen. *Als es heute Nacht geworden, kam es uns Brüdern doch zu Sinn, es sei langweilig so ohne Unterhaltung und Spiel zu sitzen, daher suchten wir ein altes, sich von vielen Jahren herleitendes Kartenspiel hervor, an dem natürlich mehrere Karten fehlten, und spielten ein paar Stunden um Nüsse, die wir von Rudolf entlehnten, schreibt Heinrich Senn. Nachher gewannen wir od. eigentlich nur Jakob ihm alle ab, und wurde er Jakob überdies noch viel Nüsse schuldig. Dies war das erste mal in meinem Leben, dass ich mit Karten spielte, konnte daher noch nicht sehr abgefeimt in dieser Kunst sein.*

Daraufhin kauften sich die Brüder Jakob und Heinrich ein neues Kartenspiel mit der Idee, dass ihnen *dies Spiel zur unschuldigen Abwechslung in Stunden, wo man gerade zu etwas Anderm nicht aufgelegt ist, heitern Genuss verschaffen könnte*. Doch kam es so, dass ihnen *das verfluchte Spiel keine Ruhe mehr liess, selbst in Stunden, die ihnen ehdem ohne Spiel festlich und gesegnet verflossen waren. Es musste so sein, dass dies Spiel in jüngster Zeit immer zu unserer Ungunst ausschlug, und Bruder Rudolf manchen Rappen von uns erwischte, wobei uns nur der Aerger über das unbegreifliche Spielglü[ck], nicht der Kummer um die verlorenen Rappen schmerzte. Das war nun einmal kein Vergnügen mehr?!*

Deshalb warf Heinrich Senn das Kartenspiel am 21. März 1852 vor den erstaunten Augen der kleinen Schwester Sette ins Feuer. *Noch eine Viertelstunde vorher haben wir drei Brüder damit gespielt; dabei übernahm uns aber der Aerger und die Schaam vor unserer eigenen menschlichen u. religiösen Würde, dass sich besonders Jakob im Geheim[en] entschloss, in Kurzem dieser Geistes- und Zeitmorderei ein Ende zu machen*, berichtet Heinrich Senn. *Gott Lob und Dank, dass uns das Spielglü[ck] so ungünstig war!*, fährt er fort. *Ich glaube nun sicher, es diente zu unserm Heil. Ich glaube, es möge nun wieder so lange währen, bis wir ein Spiel kaufen, als es vorher gewährt hat. – Verzeih uns Gott! Dass wir uns so fromm befestigt glaubten und uns so schwächlich wieder hinreissen liessen!*

Vom Herkommen der Familie Senn

Die Stammlinie der Familie Senn lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. *Unser Geschlecht «Senn» stammt aus alter Zeit und wohnte seit unbestimmten Jahren im Lenzen; denn weder jemand anderer, noch mein Vater oder Grossvater wusste von einem Einzug in diese Heimat*, schreibt Heinrich Senn unterm 11. Januar 1855 in sein Tagebuch. In den Fischenthaler Pfarrbüchern, in den Hausrodeln und Bevölkerungsverzeichnissen wird ab 1611 das «Rohr» als Wohnort angegeben, ab 1631 die «Finsternau» und ab 1741 der «Enner-Lenzen». Alle drei Siedlungen gehören zum Schulbezirk Lenzen. Das «Rohr» befindet sich hart an der Grenze zur Gemeinde Bauma am rechten Tössufer gegenüber der «Finsternau», die ihrerseits auf dem linken Tössufer circa 400 Meter vom «Enner-Lenzen» entfernt liegt. Im Folgenden wird die Stammlinie der Familie Senn in übersichtlicher schematischer Darstellung aufgeführt und erläutert.

Die Wohnorte der Stammväter (16./18. Jh.): uff dem Rohr / in der Finsternau / im Ennerlenzen.

I

Lorentz Senn, genannt *Lentz*

Regula Wyhnany

Kinder: Anli (b. 1555), Anli (b. 1556), **Jacob (b. 1558)**, Elsbeth (b. 1560), Verena (b. 1562)

Noch verzeichnet das Fischenthaler Taufregister, das im Jahr 1546 einsetzt, den Wohnort der Eltern nicht. Die Abkürzung b. (baptizatus, d. h. getauft) weist daraufhin, dass der Pfarrer nicht das Datum der Geburt, sondern nur jenes der Taufe vermerkt hat, die in der Regel wenige Tage nach der Geburt erfolgte.⁵

⁵ Staatsarchiv Zürich, E III 41.1, Pfarrbuch Fischenthal, S.33, 35, 40, 45, 52.

II

Jacob Senn (geb. 1558), uff dem Rohr

1. Madalena Furrer, von Wellenau

Heirat 4.Juli 1585

Kinder: Adrian (b. 1588), **Hans (b. 1591)**, Margreth (b. 1593), Verena (b. 1598), Jacob (b. 1602)

2. Barbel Bosshardt, von Steinenthal (Bäretswil)

Heirat 4.Juni 1611

Kind: Jacob (b. 1612)

3. Adelheid Bydermann, von Ringwil (Hinwil)

Heirat 17.Oktober 1619

Jacob Senn wird nach seinem Vater *Lentz* und ab 1611 auch der *Alt ufm Rohr* genannt. Nach dem ungesicherten Tod von Madalena Furrer – die Pfarrbücher weisen im Totenregister von 1592 bis 1622 eine Lücke auf –, verheiratet sich Jacob Senn 1611 mit Barbel Bosshardt aus Steinenthal (Bäretswil) ein zweites Mal. 1619 geht er mit Adelheid Bydermann aus Ringwil (Hinwil) eine dritte Ehe ein. Wie das Todesdatum seiner ersten beiden Ehefrauen ist auch jenes von Jacob Senn nicht nachweisbar. Er muss vor 1622 gestorben sein.⁶

III

Kleinhans Senn (1591–1652), uff dem Rohr

Anna Diener, aus dem Fuchsloch

Heirat 5.Mai 1616

Kinder: Barbel (b. 1617), Jacob (b. 1619), Elsbetha (b. 1620), Basthian (b. 1622), Anna (b. 1622), Jör (b. 1625), Jör (b. 1627), **Hans (b. 1631)**

Bei der Taufe von Hans wird erstmals die Finsternau als Wohnort der Familie verzeichnet. Er wird in den Bevölkerungsverzeichnissen von 1643 bis 1649 bestätigt. Diese weisen auch auf den Tod von Anna

⁶ Staatsarchiv Zürich, E III 41.1, Pfarrbuch Fischenthal, S. 138, 150, 157, 163, 175, 183, 257, 265, 226.

Diener hin, deren Sterbedaten ansonsten nicht gesichert sind, da das Totenregister von 1631 bis 1650 eine weitere Lücke aufweist. Im Bevölkerungsverzeichnis von 1649 scheint Kleinhans Senn als Witwer auf. Er stirbt 1652.⁷

IV

Hans Senn (1631–1711), aus der Finsternau

Elsbeth Spörri (?–1703)

Heirat 10. Januar 1654

Kinder: Elsbeth (b. 1656), Regula (b. 1659), Hans Jacob (b. 1661), Anna (b. 1664), Cly Anna (b. 1667), **Hans Heinrich** (b. 1670), Rudolf (b. 1673)

In den Pfarrbüchern, Haushaltsrodeln und Bevölkerungsverzeichnissen wechselt die Bezeichnung des Wohnorts zwischen *Finsternau* und *Lenzen* hin und her, was weniger auf einen Umzug hindeutet, als auf die vereinfachende Zusammenziehung kleiner Siedlungen unter einen Oberbegriff. Zuerst figuriert die Familie unter *Finsternau*, zwischen 1664 und 1682 unter *Lenzen*, in den Bevölkerungsverzeichnissen von 1689 und 1699 wieder unter *Finsternau*, in jenem von 1709 erneut unter *Lenzen*.⁸

V

Hans Heinrich Senn (1670–?), aus der Finsternau

Barbara Egli

Heirat 28. April 1691

Kinder: Hans (b. 1695), **Hs. Heinrich (b. 1696)**, Hs. Jacob (b. 1699)

⁷ Staatsarchiv Zürich, E III 41.1, Pfarrbuch Fischenthal, S. 157, 248, 255, 263, 273, 280, 283; E III 41.2, Pfarrbuch Fischenthal, S. 8, 12, 34, 252.

⁸ Staatsarchiv Zürich E III 41.2, Pfarrbuch Fischenthal, S. 34, 94, 101, 106, 111, 116, 122, 128, 226; E III 41.3, Pfarrbuch Fischenthal, S. 224; E III 41.12, Haushaltsrodel fürs Jahr 1689, S. 18; E III 700.37, Bevölkerungsverzeichnis für die Jahre 1670, 1678, 1682, 1689, 1699, S. 271/272, 287, 715, 775, 841.

Der verbürgte Wohnort *Finsternau* scheint auch in diesem Fall im Bevölkerungsverzeichnis von 1709 unter der Bezeichnung *Im Läntzen* auf. Der Sohn Hans stirbt als Kind, denn in den Haushaltsrodeln von 1717 und 1723 wird er nicht mehr aufgeführt. In Randglossen hat Pfarrer Heinrich Reutlinger die häuslichen Verhältnisse und die Glau-benshaltung seiner Gemeindglieder beschrieben. 1717 bemerkt er: *Hier ist es nit wol bestellt in betr. den Gottesdienst. Die Bub. ziemlich ungehor-sam.*⁹

VI

Hans Heinrich Senn (1696–1771), aus der Finsternau
Verena Dickelmann (1709–1774), von Lenzenmass
Heirat 28. November 1733
Kinder: Barbara (1734–1786), Susanna (1737–1738), **Hans Rudolf (1741–1812)**, Hans Jacob (1745–1769)

Im Taufregister wird bis 1737 die *Finsternau* als Wohnort angegeben, ab 1741 der *Lenzen*. Vermutlich hat die Familie in den dazwischen liegenden Jahren jenen Hausteil im *Enner-Lenzen* erworben, den Jakob Senn in seinem Lebensroman als das Stammhaus der Familie bezeich-net. Hans Heinrich Senn stirbt im August 1771 an *Auszehrung u. Geschwulst*, seine Frau Verena Dickelmann im April 1774 an einer *Brustkrankheit*. Hans Heinrich Senn (1696–1771) scheint von extrem nachgiebigem Wesen gewesen zu sein. Sein Urenkel Heinrich Senn schreibt in seinem Tagebuch unterm 11. Januar 1855, die Familie habe im Lenzen *umfangreiche Güter* besessen, von denen die *Urgrosseltern viele durch Nachlässigkeit eingebüsst hätten. Denn auch zu der Zeit gerade, als mein Grossvater viele Jahre als Knecht (z.B. in Dürnten) gedient, mag es bei der Verwaltung seiner alten schwachen Eltern kraus hergegangen seyn.* Dem fügt er später noch hinzu: *Ja wenn ihm Jemand zu sagen kam, dass ihm da oder dort, etwa im Walde durch Raub Schaden gethan worden sey, so beruhigte er*

⁹ Staatsarchiv Zürich, E III 41.2, Pfarrbuch Fischenthal, S. 122, 187, 191, 201, 243; E III 41.5, Pfarrbuch Fischenthal, S. 92; E III 41.12, Haushaltsrodel fürs Jahr 1689, S. 18; fürs Jahr 1717, S. 55; fürs Jahr 1723, S. 100; E III 700.37, Bevölkerungsver-zeichnis fürs Jahr 1699, S. 715, 1709, S. 835, 1723, S. 367.

sich gar leicht, indem er nicht einmal genau wusste, wo es galt. Zwist und Prozess mit Nachbaren scheute er wie eine Pest und liess sich lieber geduldig bis an die Nase treten, als dass er das Mittel zur Vertheidigung ergriffen hätte.¹⁰

VII

Hans Rudolf Senn (1741–1812), aus dem Enner-Lenzen

Regula Spörri (1748–1807), aus der Aurüti

Heirat 8. Dezember 1767

Kinder: Johannes (1769–1799), Susanna (1771–1841), Elisabetha (1773–1813), Heinrich (1775–1839), Barbara (1777–1830), Caspar (1778–1782), Regula (1783–1844), Anna Barbara (1786–1854), Margaretha (1788–1852), **Hans Jakob (1792–1865)**

Ähnlich wie den Urgrossvater charakterisiert Heinrich Senn auch seinen Grossvater Hans Rudolf Senn (1741–1812). Er überliefert, dieser sei *ein ordinärer gutmüthiger Mann* gewesen, der bei der Erziehung seines Jüngsten *nicht mehr viel zu bedeuten* gehabt habe. Die Erziehung Hans Jakobs sei deshalb eine *ziemlich vernachlässigte* gewesen. Er sei sich selber überlassen worden und *nebenbei etwa gemeistert von seinen ältern Geschwistern*. Laut dem Fischenthaler Brandassekuranzkataster von 1812 besass Hans Rudolf Senn *eine doppelte Wohnung und ½ Scheune*. Der ganze Flarz, zu dem das Haus gehörte, bestand aus vier Wohnhäusern und drei Scheunen. Die Hälfte seiner Wohnung hatte Hans Rudolf Senn untervermietet. Heinrich Senn schreibt: *Ein Beispiel, wie gemüthlich genügsam und gar nicht auf Wucher erpicht mein Grossvater war, ist folgendes: In einer der beiden Stuben, die er besass, hielt er einen Miethling, den «alten Schalchner», wie ihn mein Vater und die Leute aus jener Zeit überhaupt nannten; denn sein Geburtsort war Schalchen. Dieser Mann mit Weib, Töchtern u. Söhnen bewohnte diese Stube vierzig Jahre lang um den jährlichen Zins von dreizehn Gulden, gleich etwas mehr als 30 Fr. (30 fr. 33 rp.) Dafür konnte er eine Stube, Kammer, Küche und Keller benützen, bekam den nöthi-*

¹⁰ Staatsarchiv Zürich, E III 41.2, Pfarrbuch Fischenthal, S. 191; E III 41.3, Pfarrbuch Fischenthal, S. 158, 90, 99; E III 41.5, Pfarrbuch Fischenthal, S. 102, 117, 1, 32, 92; E III 41.4, Pfarrbuch Fischenthal, S. 10; E III 41.14, Haushaltsrodel 1761, S. 82. Heinrich Senn: Tb V, 11. Januar 1855, S. 101/102.

*gen Bedarf an Brennmaterialien, das Holz jährlich auf ungefähr 70 Fehrten angeschlagen. Mit bürgerlichem Namen hat dieser Untermieter Heinrich Reiser (1732–1809) geheissen. Heinrich Senn beschreibt ihn als grossen Schweizer, der mit der alten Elle gemessen habe. Fällte er das Holz oder hatte es gefällt und hatte dabei ein geringeres, nicht bezeichnetes oder erwähltes Stück Schaden genommen, so hinterbrachte er die Schadenbotschaft seinem Hausmeister: «Es hät mer dirt neime noh so e chlises verchlöpft, so e Chrüppeli – ih wir es au chöne dezu neh?» – Die Antwort war: «Jo, wird nüd wichtig si, chasch au noh abhaue!» - Zu diesem hatte er noch ein Stück, fast eine Vierteljuchart Ackerland an der Töss. – Alles für 30 fr. jährlich! Je[t]zt werhet man das Holz bereits höher. Die Familie Reiser umfasste neben dem Vater Heinrich Reiser und der Mutter Regula Bosshardt die Kinder Anna Barbara (b. 1756), Abraham (b. 1759), Anna (b. 1762), Catharina (b. 1766) und Regula (b. 1769). Von den vier Töchtern verheiratete sich nur Catharina, die Zweitjüngste. Sie zog 1801 zu ihrem Mann Hans Jakob Diener nach Fischenthal. Als der Vater Heinrich Reiser 1809 starb, blieb seine Frau mit den ledigen Kindern zu den gleichen Bedingungen in der gemieteten Behausung wohnen. Auch dann noch, als Hans Rudolf Senn fünf Jahre nach dem Tod seiner Frau Regula Spörri 1812 auch starb, *sanft u[nd] plötzlich, auf der Ofenbank si[t]zend*, wie Heinrich Senn überliefert. Kaum konnte er meinem Vater noch rufen: «Bueb?» – so verschied er in seinen Armen. Im Enner-Lenzen blieben die Söhne Heinrich, 37-jährig, seit 1802 verheiratet, und Hans Jakob, 20-jährig und ledig, zurück. Die Brüder Johannes und Caspar waren gestorben und alle sechs Schwestern hatten weggeheiratet. Vier Jahre lang führten Heinrich und Hans Jakob das Hauswesen gemeinsam weiter. Das Zusammenhausen wollte aber nicht gut gehen, der jüngere wollte dem älteren nicht durchweg gehorchen, sintermalen er meinte, derselbe sei auch kein rechter Meister, was zum Theil wahr sein mochte, schreibt Heinrich Senn dazu. Als Hans Jakob Senn 1816 einen eigenen Hausstand gründete, beanspruchte er die Wohnung, die bislang an die Familie Reiser vermietet gewesen war. Die Witwe übersiedelte, nachdem sie vierzig Jahre lang dort gewohnt hatte, mit ihren ledigen Kindern nach Fischenthal. Die Brüder theilten ihre Liegenschaften, jedoch hielten sie noch ein paar Jahre eine Kuh gemeinsam, sowie manches andere, berichtet Heinrich Senn. Sie verfügten jetzt je über ein $\frac{1}{3}$ Wohnhaus und gemeinsam über*

½ Scheune. So ist es nach Heinrichs Tod noch im Brandassekuranzregister von 1841 verzeichnet. Das gieng aber wieder nicht in die Länge. Auch in der Folge lebten sie so ganz friedlich und brüderlich nie nebeneinander, fährt Heinrich Senn fort. Mit Heinrichs Gewerbe gieng es den Krebsgang, er verkaufte ein Stü[c]k Land nach dem andern, das machte ihn neidisch gegen meinen Vater und so ist mehr als wahrscheinlich, dass dieser Neid bei meinem Vater eine Art Behagen erweckte. Heinrich starb so zu sagen im Elende. Er hatte drei Frauen gehabt, die ihn nicht sehr gefördert.¹¹

VIII

Hans Jakob Senn (1791–1865), aus dem Enner-Lenzen

1.) **Anna Diener (1789–1837)**, vom hintern Hörnli

Heirat 5. März 1816

Kinder: Elisabetha (1816–1829), Rudolf (1819–1886), **Jakob (1824–1879)**, **Heinrich (1827–1915)** und Barbara (1831–1861)

¹¹ Staatsarchiv Zürich, E III 41.4, Pfarrbuch Fischenthal, S. 132; E III 41.4, Pfarrbuch Fischenthal, S. 54, 207, 225, 236, 254, 275, 289; E III 41.5, Pfarrbuch Fischenthal, S. 203; E III 41.6, Pfarrbuch Fischenthal, S. 19, 45, 71, 110; E III 41.7, Pfarrbuch Fischenthal, S. 2, 78, 101, 115; E III 41.9, Pfarrbuch Fischenthal, S. 71; E III 41.14, Haushaltstodel 1761/62, S. 82; E III 41.15, Haushaltstodel 1779, S. 178; Staatsarchiv Zürich, RR I 274 a-f, 274 b, Brandassekuranzkataster, S. 567-570; Heinrich Senn: Tb VII, 21. April 1865, S.340; Tb V, 11. Januar 1855, S. 102/103; Tb VII, 21. April 1865, S.340; Tb VII, 21. April 1865, S.340/341; Heinz Lippuner, Hans Grünauer – ein Kind des Volkes? Der Lebensroman des Jakob Senn, Bern 1985, S. 18, Anm. 4. Der Blick ins Familienregister (Staatsarchiv Zürich E III 41.17, S. 70) bestätigt: Heinrich Senn (1775–1839) heiratet am 19. Oktober 1802 Anna Spörri (1781–1827), Schneiderstochter aus dem Lenzen, die ihm die Kinder Hs. Jakob (1803–1804), Hs. Jakob (1810–1811) A. Barbara (1814–1816), Hs. Jakob (1821–1822) und Caspar (b. 1824) gebärt. Anna Spörri stirbt am 16. März 1827 an der «Abzehrung». Am 5. November 1827 nimmt Heinrich Senn Elisabetha Diener (1792–1836) aus dem Fuchsloch zur zweiten Frau. Sie gebärt ihm die Kinder: Anna Maria (1829–1830), Maria (1832–1833), Elisabetha (1834–1877) und stirbt am 12. November 1836 an einer «Unterleibs-Krankheit». Am 2. Oktober 1837 verheiratet sich Heinrich Senn zum dritten Mal mit Barbara Reiser aus der Neuscheur. Zwei Jahre später, am 15. April 1839, stirbt er im Alter von 64 Jahren an der «Abzehrung».

2.) **Anna Kägi (1801–1866)**, aus dem Lenzen
Heirat 24.Juli 1837
Kind: Elisabetha, genannt Sette (1844–1925)¹²

Die Verhältnisse in der Familie des Hans Jakob Senn sowie seiner beiden Frauen Anna Diener und Anna Kägi haben die Brüder Jakob und Heinrich Senn in ihren Aufzeichnungen akribisch dokumentiert. Sie kommen im Buch «Jakob und Heinrich Senn - Zeitbilder der Schweiz aus dem 19. Jahrhundert» einerseits im Kapitel «Die ökonomischen Verhältnisse der Familie Senn» in Teil 1, vor allem aber im gesamten Teil 4 unter dem Titel «Familienalltag im 19. Jahrhundert» zu ausführlicher Darstellung.

Quellen:

Heinrich Senn (1827–1915): Tagebücher I–X (Staatsarchiv Zürich, Archivabteilung X).

Erster Eintrag: 12.3.1850, letzter Eintrag: 12.3.1885.

- Tb I: 12.03.1850–30.11.1850 (180 Seiten)
- Tb II: 01.12.1850–05.10.1851 (170 Seiten)
- Tb III: 05.10.1850–31.12.1852 (284 Seiten)
- Tb IV: 01.01.1853–31.08.1854 (290 Seiten)
- Tb V: 01.09.1854–24.02.1856 (370 Seiten)
- Tb VI: 25.02.1856–31.12.1859 (376 Seiten)
- Tb VII: 01.01.1860–31.12.1865 (376 Seiten)
- Tb VIII: 01.01.1866–31.05.1873 (278 Seiten)
- Tb IX: 01.06.1873–28.02.1879 (176 Seiten)
- Tb X: 01.03.1879–12.03.1885 (196 Seiten)

¹² Staatsarchiv Zürich, E III 41.6, Pfarrbuch Fischenthal, S. 74, 110, 283, 296; E III 41.7, Pfarrbuch Fischenthal, S. 204, 210; E III 41.8, Pfarrbuch Fischenthal, S. 29, 51, 78, 163; E III 41.9, Pfarrbuch Fischenthal, S. 30, 63, 88, 164; E III 41.11, Pfarrbuch Fischenthal, S. 36, 50, 159, 166; E III 41.15, Haushaltsrodel fürs Jahr 1779, S. 179; E III 41.17, Haushaltsrodel fürs Jahr 1819, S. 160.